

Lektor.

Gedanken zur zweiten Weihestufe des neutestamentlichen Priestertums.

Von P. Kasimir Braun O. M. Cap., Würzburg.

Electi, ut sitis Lectores.

Estote Verbi Dei Relatores!

Quod autem ore legitis, opere compleatis!

(Aus dem Ritus der Lektorenweihe.)

Lektorenamt ist mehr an Würde und Bürde als Ostiarieramt. Der Ostiarier steht vor der Kirche an der Kirchentür mit dem Auftrag: Aperi fidelibus, infidelibus clade! Wobei das „Aperi“ und „Claude“ auf das steinerne Kirchengebäude im Raum der Gemeinde wie auf den geistigen Kirchenbau im Raum der Seelen und des Himmels zielt, das „Infidelibus“ aber nicht bloß Personen meint, sondern auch Sachen und Gesinnungen, Theorien und Praktiken, Postulate und Surrogate, Sophismen und allerhand andere „Ismen“. Der Lektor aber steht in der Kirche, auf erhöhtem Platz, vor der Gemeinde, das Buch der Heiligen Schriften, diesen Brautschatz des göttlichen Bräutigams an seine Kirche, in treuen Händen, mit dem Auftrag, den Heils- und Wahrheitsbegierigen den Zugang zu diesem Brautschatz durch Vorlesung zu erschließen. Die vorstehenden Zitate aus dem Ritus der Lektorenweihe sind zwei Imperative an den neutestamentlichen Priester, daß er sein soll:

1. ein Lector et Relator Verbi Dei;
2. ein Factor Verbi Dei.

Nur zum ersten Imperativ sollen hier einige Gedanken und Motive stehen, und auch das nur zum „Lector Verbi Dei“.

Der Ritus der Lektorenweihe („ut assiduitate lectio-num instructi sint atque ordinati, sc. Lectores“, daß sie durch beharrliche Lesung geschult und durchgebildet seien! Schlußgebet der Weihe) nämlich sowie die psychologische Präparandie für das Vorlesen und Vollbringen des Gotteswortes geben die Berechtigung, „Lektor“ auch (und zunächst) auf die dem öffentlichen Vorlesen vor der Gemeinde *pflichtgemäß vorgängige private Schriftlesung* des Lektors zu beziehen. Lector a seipso incipit. Und da die Substantiva auf -tor — wir wissen es ja noch vom Gymnasium her — Intensiva sind, so meint das Wort „Lektor“ einen intensiven, gründlichen, darum auch eine gute (jedoch um Gotteswillen ja nicht bloß „wissen-

schaftliche“) Exegese befragenden, nach Verstand, Herz und Willen aufgeschlossenen Leser.

Ein solcher Schriftleser wird auch mehr und mehr ein von so heiliger Ehrfurcht ergriffener Schriftleser werden, daß er es — agere sequitur esse — nicht mehr recht übers Herz bringt, anderen die Heiligen Schriften ehrfurchtslos, handwerksmäßig, undeutlich, sinnentstellend vorzulesen. Vielmehr wird es ihn antreiben, sie vorzulesen „deutlich, klar und instruktiv für die Hörer, zur Auferbauung der Gläubigen, wortgetreu und sinngerecht, ohne Fehler und Fälschung, durch keine Unachtsamkeit die Wahrheit der göttlichen Lesungen korrumperend“ (Ritus der Lektorenweihe), ganz gepackt von heiligem Schauer und Staunen ob der schier unbegreiflichen Tatsache, daß „Vorleser des Gotteswortes“ sein heißt, die Selbstaussprache Gottes, die Zwiesprache zwischen dem ewigen Vater und dem ewigen Sohn, die Ansprache des Vaters an die Menschen im Alten Bund und des menschgewordenen Sohnes am Morgen des Neuen Bundes fortsetzen dürfen; heißt, der Mund Gottes an den Menschen sein für den ewigen und in der Zeit menschgewordenen Logos und für die logoi, die der Vater und der Sohn im Heiligen Geist vor Jahrtausenden zu den Menschen gesprochen und zu den Menschen des zweiten und aller Jahrtausende nach Christus im Vorlesen des Relators wieder sprechen wollen. Im Relator Verbi Dei setzt sich das ewige Sprechen Gottes fort in die Zeit; Vorlesen ist Teilnahme am Sprechen Gottes selber.

So wäre der „assiduitate lectionum instructus atque ordinatus“ Lektor auch seelisch disponiert für das von Gott, der Kirche und den Hörern so sehr gewünschte richtige Vorlesen. Nicht minder auch für den zweiten Imperativ, ein Factor Verbi Dei zu sein. Denn von einem derart intensiven, gründlichen, aufgeschlossenen Schriftleser gilt in Wahrheit das Gotteswort bei Is 55, 10: „Wie der Regen vom Himmel herabkommt und nicht zurückkehrt, er hätte denn zuvor die Erde getränkt und gemacht, daß sie gebäre und sprosse und Brot dem Esser spende, so ist es auch mit meinem Wort, das aus meinem Mund kommt: es geht nicht zurück, ehe vor es vollbracht, was Ich wollte, und erfüllt, wozu Ich es sandte.“ Das Wort Gottes, das der willige, treue Lektor in sein Herz aufnahm, wie die Erde den Regen, wird ihn tränken und befruchten, in ihm die Tat gebären und sprießen lassen und den Lector Verbi Dei zu dem machen, wozu es Gott sandte: zum Factor Verbi Dei.

Lektorenweihe, Psychologie, Technik und Ethik des Vorlesens und Vollbringens des Gotteswortes erwarten also von uns, daß wir die heiligen Schriften für uns selber lesen, und das nicht bloß so en passant, sondern intensiv, gründlich, uns in sie hineinvertiefen, uns in und an ihnen schulen, firmen und formen; kurz, daß wir eben Lektoren zuerst für uns selber sind, nicht bloß Legentes oder gar Negligentes.

Warum? Weil das Buch der heiligen Schriften ist: die *Selbstoffenbarung Gottes*, sozusagen seine Enthüllungen über sein innergöttliches Sein und sein Tätigsein nach außen, zumal hinsichtlich des Einzelmenschen, wie des Volkes, bezw. der Völker und der Gesamt menschheit, seine Autobiographie und Confessiones. Autobiographien, Enthüllungen, Confessiones großer Persönlichkeiten sind immer gefragt und interessiertester Leserschaft sicher; sie sind interessant, spannend, weiten den Leser, spenden Tiefenerkenntnisse und Hochziele, senden in den Werkraum des Willens wirksamste Motive und Impulse, rufen, reizen und reißen zur Tat, natürlich, sofern das Herz nobel und noch nicht heillos satt und platt in den Solipsismus des süffisanten Bourgeois eingesackt und verklemmt ist.

Wie muß da erst Gottes „Autobiographie“, seine Enthüllungen und Confessiones, allergrößtem Interesse begegnen, am allermeisten bei uns Priestern, die wir von Gott und den Menschen und unserer eigenen ehrlichsten Ehrlichkeit nicht zu den Süffisanten, sondern zu den Menschen mit dem noblen Herzen gezählt werden, denen es als Gottesberuf und Gottesgnade „gegeben ist, die Geheimnisse Gottes zu erkennen.“ Und solche Menschen — von den Satten sei keine Rede, weil nicht der Rede wert — hungern nach den Geheimnissen Gottes und ihren Enthüllungen. „Sehnsucht nach Offenbarung“ nennt es Goethe. Gewiß, auch im Werk seiner Hände offenbart sich Gott. Da sehen wir den wunderbaren Teppich, seine Farben und Fäden, wie sie zusammen- und wieder aus einanderlaufen, sich kreuzen, ineinander schlingen, sich verwirren und wieder entwirren, und wie all das, das Zusammen und Auseinander und Ineinander, ein herrliches Kunstwerk ergibt. Und unser Geist folgert: Hier muß ein Meister am Webstuhl gesessen sein, der mit allweiser, allmächtiger und hochkünstlerischer Hand das Weberschifflein meistert und führt. In seiner Schöpfung offenbart Gott sein Dasein, seine Allmacht, Weisheit, Schönheit, sein moralisches und soziales Gutsein. Jedoch

nur das und auch das nicht in heller, jedes menschliche Sichtäuschenkönnen ausschließender Belichtung. Und dessen ist der Mensch — wohlgemerkt der Mensch mit dem noblen Herzen! — nicht zufrieden; er begnügt sich nicht damit, weil es ihm nicht genügt. „Daß wir so wenig wissen können, das will uns schier das Herz verbrennen.“ Haben wir dieses Goethewort nicht schon selber irgendwie und irgendwann in uns weh erlebt? Mehr wissen will der Mensch von Gott, nicht bloß ihn erahnen, erfühlen, erschließen (mit der Gefahr eines Fehlschlusses, einer Gefühlstäuschung und der steten Angst davor); nein, hören will er ihn selber, viel hören von ihm und aus seinem eigenen Munde. Den *redenden*, sein innerstes Sein und Wesen, seine Pläne und Planlenkung hinsichtlich der Menschen enthüllenden und im Wort offenbarenden Gott will er, nicht den bloß *schweigenden* Schöpfer- und Erhaltergott.

„O Herr, laß Deine Stimme in unser Ohr tönen“, verlangte nicht das „auserwählte Volk“ allein, und noch inniger: *Rorate coeli desuper et nubes pluant justum*; und gewalttätiger: „*Utinam disrumperes coelos, et descenderes*“ (*Is 64, 1*). — Nein, auch, um einiges beispielsshalber anzuführen, aus dem Worte des Sokrates (im *Phädon*) von der Notwendigkeit der Belehrung „durch einen göttlichen Ausspruch“ und aus seinem anderen Wort an Alkibiades, „auf den fürsorgenden Gott zu warten, der ihm die Blindheit von den Augen nehme und ihn belehre“, klingt derselbe Sehnsuchtsruf der Menschen in der Offenbarungslosigkeit nach dem redenden Gott. Aus dem Ruf Platons nach dem „Gerechten kat' exochen“, der kommen und uns unterweisen müsse, hören wir ihn; ebenso aus dem Glauben der alten Chinesen, „daß der wahre Heilige aus dem Abendlande komme“. Aus der Expedition, die der chinesische Kaiser Mingdi auf Grund dieser alten Prophezeiung im Jahre 65 n. Chr. gen Westen schickte mit dem Auftrag, nicht eher wieder zu kommen, als bis der „Heilige“ selbst oder wenigstens seine Religion gefunden sei, spricht die alte Sehnsucht nicht minder als aus der rührenden Rede des mexikanischen Kaisers Montezuma an Cortez, den spanischen Eroberer von Mexiko.

Was soll auch ein stummer Gott? Er ist weniger als eine Mutter. Kaum hat sie ihrem Kindlein das Leben geschenkt, spricht sie schon zu ihm und mit ihm. Und mit welcher Redseligkeit und Zärtlichkeit! Und da sollte Gott, der die Menschen liebt, mehr wie eine Mutter ihr Kind

(„Wie könnte eine Mutter ihres Kindleins vergessen! Und wenn sie es täte, ich könnte es nicht“, ist sein Wort) weniger tun als eine Mutter mit ihrem Kindlein? Gott, der die Mütter zu dem gemacht, was sie sind? Und alle Mütter zusammen genommen, geben noch lange nicht den lieben Gott! Da ist es dem normalen Menschen auch gar nicht fraglich und kein Problem, ob Gott zu den Menschen reden könne, noch erscheint es ihm als Anthropomorphisierung Gottes von Seite des Menschen. Dem natürlich denkenden, erkenntnis-theoretisch unverbogenen Menschen ist der Syllogismus einfach und — mit Recht — zwingend: Gott schuf den Menschen. Er schuf ihm auch die Sprachfähigkeit an, also hat Er auch selber die Macht und Fähigkeit, zu Menschen zu sprechen. Und auch in dem Sinn hat Gott die Macht und Fähigkeit, zu Menschen zu sprechen, daß Er *genügend viel von sich zu sagen hat*. Er ist ja der Unendliche. Wer wollte behaupten, daß Er sich im Werke seiner Hände, in der Schöpfung, schon adäquat ausgesprochen habe? So wenig sich ein Michelangelo in seinen Schöpfungen adäquat ausgesprochen hat, so wenig, ja noch viel weniger der unermeßliche, unermeßliche Gott. Sixtina, Peterskirche, Moses, Sonetten sind nicht der ganze Michelangelo. Niemand wird behaupten, dieses an grandiosen Ideen und Intuitionen überreiche Genie habe sich in seinen Schöpfungen von Stein, Farbe, Maß und Vers total geoffenbart, es habe nicht noch manches in ihm gewogt und gewallt, das er im Kunstwerk nicht aussprach, nicht aussprechen konnte, das er nur im Worte kundzutun vermochte. Niemand wird behaupten, er habe nicht auch tatsächlich noch manches im Worte von sich geoffenbart, etwa einem Julius II. oder Leo X. gegenüber, einer Vittoria Colonna gegenüber, in Stunden, da sein Herz warm geworden, sein Genius beflügelt und seine Seele sich vor aller plump zugreifenden und entkleidenden Neugierde sicher und geborgen fühlte in einem gleichgestimmten, edlen, seelenverbundenen „Du“, in dem er Heimat, Echo und zündenden Funken zugleich spürte; Offenbarungen von sich in Worte und Zwiesprache und sich enthüllender Aussprache, die Michelangelo in keines seiner herrlichen Werke hineinmeißeln, hineinmalen, hineinbauen und -bannen konnte. Wer wollte da Gott absprechen, was er Michelangelo zuspricht? Der Unermeßliche hat auch unermeßlich viel von und über sich zu sagen im Worte seines Mundes, mehr und Adäquateres als im Werk seiner Hände. Auf seiner Seite liegt also kein Unmöglich zu

sprechen. Und auf Seite des Menschen liegt kein Unmöglich, ihn zu hören. Schon die nüchterne Überlegung sagt einem: Gott, dessen Weisheit die erfinderische Kraft, dessen Liebe die treibende Kraft, und dessen Allmacht die ausführende Kraft zur Schöpfung des Menschen überhaupt war, hat doch in und mit diesen Dreien auch die Fähigkeit, den Menschen gleich mit einer Art „Empfangsstation“ für den „Sender Gott“ auszurüsten. Er konnte es.

Und Er mußte es. Nicht aus einem absoluten Zwang heraus, denn Gott unterliegt keinem äußeren Zwang zum Schaffen, aber aus dem Zwang und Drang heraus, der der Liebe und jeglichem Gut eigen ist. Wollen wir aber wissen, was der Liebe eigen ist, so fragen wir unser Herz und, wenn es gesund und edel ist, wird es uns sagen: Jede echte Liebe hat den Drang, sich mitzuteilen, ja, wenn möglich dem Geliebten eine seiner Liebe möglichst adäquate Gabe zu weihen. Das ist schon so bei aller echten geschöpflichen Liebe. Und wollen wir nun wissen, was der göttlichen Liebe eigen ist, dann legen wir die Hand auf das eigene Herz und fügen seinem Schlag noch den Schlag des unermäßlichen liebenden Gottesherzens hinzu und wir können erkennen, daß in Gott dieser Mitteilungsdrang am allerhöchsten ist, weil er die Liebe selber in Person ist: *Deus caritas est!*

Und Gott ist das höchste Gut, das absolute Gut. Omne bonum diffusivum sui, ist ein Axiom, alles Gute hat die Tendenz, den Drang, sich mitzuteilen, sich auszuströmen, sich in andere zu verströmen. Dann aber ist diese Mitteilungstendenz in Gott am allerhöchsten, ja absolut, denn Er ist ja das summum et absolute bonum. Im *innergöttlichen Leben* ist das auch absolute, ewige und personale Wirklichkeit, da Gott Vater sein eigenes göttliches Sein und Leben dem Sohne, und Vater und Sohn das gleiche in unendlichem, urlebendigem Liebesodem zueinander dem Heiligen Geist von Ewigkeit her mitteilen. Aber auch nach außen hin ist das Wirklichkeit geworden in der Menschwerdung und Eucharistie, wo Gott in beidem eine seiner Liebe adäquate Gabe, nämlich sich selber, den Menschen gab und gibt. Gottes Stil ist eben nicht das Sufficit des notigen und darum zum Rechnen und Haushalten gezwungenen Sparers, *sein* Stil ist das „*Nimia caritate, qua dilexit nos*“ und das „*Ut abundantius habeant*“. Gott braucht nicht zu sparen, denn seine Schätze sind unerschöpflich, und sein Herz läßt ihn nicht sparen, denn seine Liebe ist übermächtig. Und darum mußte Er aus dem Drang seiner übermächtigen Liebe

heraus und aus dem Drang seines Wesens als sumnum et absolute bonum heraus den Menschen mit dieser „Empfangsanlage“ ausrüsten. Weil sich Gott dem Menschen auch im Worte mitteilen wollte, aus seinem Liebes- und Wesensdrang heraus mitteilen mußte, die sein Wesen enthüllende Offenbarungsbotschaft und die den Menschen ureigenst angehende Heils- und Frohbotschaft dem Menschen zusenden wollte und mußte (im obigen Sinn „mußte“), darum mußte Er auch in den Menschen diese Empfangsanlage einbauen, auf daß der Mensch die aus dem göttlichen Wesens- und Liebesdrang gesprochene und irgendwie zum menschlichen Wort umgebildete Botschaft Gottes abhorchen könne. Und Er tat es auch. Wenn wir in unser Innerstes und Tiefstes hineinhören, erkennen wir das tatsächliche Vorhandensein dieser Anlage. Nicht aus dem luftleeren Raum griff es Platon, wenn er den Menschen in einem tiefsinnigen Mythos mit dem Eros vergleicht, dessen Mutter die irdische „Penia“ (= Armut), dessen Vater aber der göttliche „Poros“ (= Reichtum) ist. Darum stehe auch der Mensch immer in dem drängenden Verlangen: Hinaus über die Armut der Erde, hin zum göttlichen Poros. Ist's nicht so?

Kierkegaard, nach dem tiefsten Deuter der vorchristlichen Menschheit einer der tiefsten Deuter des modernen Menschen, sagt das gleiche: „Was ist Existenz? Das ist jenes Kind, das vom Unendlichen und Endlichen, vom Ewigen und Zeitlichen erzeugt und daher beständig im Streben ist“. Augustinus aber, der katholische Geistesheroë, in der zeitmäßigen Mitte zwischen dem Deuter der Vorzeit und dem Deuter der Neuzeit und, weil katholisch, auch seinsmäßig in der Mitte — denn katholisch heißt allgemein und darum richtig —, ist auch der richtige Deuter dieser metaphysischen Unruhe und Erwartung, da er sie aus dem Geschaffensein des Menschen von Gott und für Gott erklärt: „Du hast uns, o Gott, auf Dich hin erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir.“ Was Platon die erwartende Sehnsucht nach dem göttlichen Poros nennt, Kierkegaard das Beständig-im-Streben-sein, Augustinus die Unruhe zu Gott, was oben die Empfangsanlage für den Sender Gott genannt wurde, das nennt die zünftige Wissenschaft „Potentia oboedientialis“. Es ist immer wieder die einem geheimnisvollen inneren Drang gehorchende Fähigkeit, Übernatürliches zu erwarten und zu empfangen, die schon kraft ihrer geschöpflichen Struktur vorhandene Bereitschaft der Kreatur zum Übernatürlichen, ihr sehnsüchtig nach oben Ge-

öffnetsein. Wie der Blumenkelch der für den Tau und die Sonne bereite Pokal der Blume ist, so ist die potentia oboedientialis der für die übernatürliche Gottesoffenbarung bereite Kelch des Menschen. Und wie sich der Kelch der Blume — anthropomorph gesprochen — sehnt nach Tau und Morgensonne, so sehnt sich die potentia oboedientialis nach der göttlichen Offenbarung. Und wie die Blume — wiederum anthropomorph — erst befriedigt und befriedet ist, wenn ihr Kelch gefüllt ist mit dem köstlichen Naß und der köstlichen Sonne, so auch die potentia oboedientialis, wenn sie erhalten hat, worauf sie hingeordnet ist und wonach sie sich sehnt. Gott konnte sich also offenbaren im Wort; es liegt weder auf seiner Seite ein Unmöglich des Sprechens, noch auf Seite des Menschen ein Unmöglich des Hörens. Gott mußte sich offenbaren im Wort aus dem Zwang und Drang heraus, der der höchsten Liebe und dem höchsten Gut eigen ist. Also hat Er sich auch im Worte geoffenbart. Potuit, debuit, ergo fecit. Allerhand Menschen sind aufgestanden mit dem Anspruch, Gott habe durch sie zu den Menschen gesprochen: Buddha, Konfuzius, Mohammed u. s. w.; und allerhand Stätten behaupteten, Offenbarungsstätten Gottes zu sein: Dordona, Delphi, Benares, Mekka. Aber Gott hat in dieser tragweiten Sache durch unwiderlegbare Beweise keinen Zweifel gelassen, daß Er nur gesprochen habe durch seine Gesandten, die Patriarchen und Propheten, und in der Fülle der Zeiten durch seinen eingeborenen, ihm adäquaten und menschgewordenen Logos, daß Er es aufzeichnen ließ unter Leitung des Heiligen Geistes in Schrift und Tradition und es zu treuer Hut und Weiterverkündigung in der vom Gottessohn gegründeten und vom Heiligen Geist geleiteten katholischen Kirche depnierte.

In dieser seiner von ihm wohlbeglaubigten und unverfälscht bewahrten übernatürlichen *Offenbarung* hat Er in einem ihm angemessen und genügend erscheinenden Ausmaß Höchstes und Tiefstes ausgesagt, Wahrheiten und Wirklichkeiten, die Er uns in seinem sichtbaren Schöpfungswerk nicht zu Gehör und Gesicht bringen konnte. Durch dieses sein gesprochenes Wort und vor allem durch sein persönliches, ihm adäquates Wort, den menschgewordenen Logos, läßt Er uns sehen und erkennen sein innergöttliches Sein und Leben als urreiches und urlebendiges trinitarisches Sein und Leben sowie sein außertrinitarisches Tätigsein. Läßt uns erkennen seine unendlich freigebige Liebe, der nicht der homo

purus, der Mensch mit dem bloß menschlichen Sein und Leben, genügte, sondern nur der homo elevatus, der zur Teilnahme am göttlichen Sein und Leben erhobene Mensch; läßt erkennen seine unermüdliche Liebe, die sich auch dann nicht in ewigen Zorn und Verwerfung wandte, als sich der Mensch in der Sünde gegen ihn wandte, sein göttliches Leben vor die Schlange warf und zum Teufel ging; läßt uns erkennen seine unerschöpfliche Liebe, die, sich überbietend und überbordend, wunderbarer wieder aufrichtete, was die Sünde vernichtete, so daß wir voll Staunen und Dankbarkeit den Gott einer solchen Liebe anreden: „Deus, qui humanae substantiae dignitatem mirabiliter condidisti et mirabilius reformatsti!“ Läßt uns erkennen den Ozean der Liebe des Vaters, der es nicht für ein Sichvergeben hielt, sein Höchstes und Liebstes hinzugeben, seinen eingeborenen, vielgeliebten Sohn, um uns aufs neue in sein göttliches Leben hineinziehen zu können, so daß es den Anschein hat, der Vater liebe uns mehr als seinen vielgeliebten Sohn, weil Er um unsertwillen seines Sohnes nicht geschont hat, um uns schonen und wieder lieben zu können, uns, seine entarteten, mißrateten Kinder; läßt uns erkennen das Riesenmaß der Liebe des Sohnes, der es nicht für zuviel hielt, sein Leben hinzugeben in den Tod — und welch einen Tod! —, um den Menschen wieder an sein göttliches Herz nehmen, ihn wiederum mit Gnaden überströmen und aus seinem göttlichen Schoß neuerdings zum göttlichen Leben wiedergebären zu können.

Ahnen wir ein wenig, Welch gewaltige Weite, aber auch welche Wucht es hatte, als uns der Bischof bei der Lektorenweihe das Buch der heiligen Schriften, diese Confessiones Gottes, zu treuen Händen gab und uns auf die Seele band: „Ut sitis Lectores!“? Wer wollte da statt Lector eines solchen Buches sein Neglector sein? Wenn ein ganz Großer im Reiche des Geistes oder der Macht, der Höchste im Staat, dir seine Biographie widmete, dich damit einweihte in seine intimsten Verhältnisse, in die Geheimarchive seines Herzens, seiner Gedanken, Pläne und deren Durchführung, in sein Ringen und Reifen, in sein Kämpfen und Siegen, dich schauen ließe bis in den Grund seiner Seele, und was er alles getan, gearbeitet, gelitten, gestritten, eingesetzt und geopfert hat — alles um deinetwillen und alles mit nimmermüder Liebe, Hingabe, Selbstlosigkeit, Großherzigkeit — nicht wahr, das wäre eine Herablassung über alle Maßen, ein Vertrauen über alles Erwarten, eine Liebe über alle Grenzen, eine Ehre

über alle Ehren; und nicht müde würdest du werden, darin zu lesen und immer wieder zu lesen, und es würde dir warm werden ums Herz und immer wärmer. Würdest du aber diese Biographie gleichgültig beiseite legen und sie kaum oder nur flüchtig zur Hand nehmen, bei Gott, du stündest vor dir selber und vor jedem anständigen Menschen als Schuft, und dem Großen im Reiche des Geistes oder der Macht, dem Höchsten im Staat, wäre es eine wundwehe Beleidigung bis in die Seele hinein.

Fühlen wir nicht die wundwehe Beleidigung, die wir dem Allerhöchsten, unserem Herrgott, antun, wenn wir statt Lectores seines Lebensbuches Neglectores wären? Hören wir da nicht den Optativ Gottes aus dem Worte des Bischofs bei der Lektorenweihe: „Ut sitis Lectores!“? Wir sind Theologen, Gottesgelehrte; aber das genügt nicht, der „Theologus“ muß noch ein „Theophilus“ werden, ein „Gottlieb“. Das wird er nicht ohne die Gotteserkenntnis: Gott kennen ist die erste Pflicht, wer Gott nicht kennt, der liebt ihn nicht. Wie sind doch die alten, schlichten Kinderverschen so voll tiefer Weisheit und Psychologie! Niemand aber lernt Gott kennen (und lieben), wenn er den Logos nicht kennt (und liebt). Wie wir überhaupt nur durch den menschgewordenen Logos zum Vater kommen — „Nemo venit ad Patrem, nisi per me“ (Joh 14, 6) —, so kommen wir auch nur durch die Kenntnis Christi zur Kenntnis (und Liebe) des Vaters: „Si cognovissetis me et Patrem meum utique cognovissetis“ (l. c.). Keiner ist darum ein „Theologus“ und „Theophilus“, wenn er nicht ein „Christologus“ und „Philologus“ ist. Und der erfüllt am tiefsten den Inhalt des Wortes „Philologe“, der ein Philos tou Logou ist und also auch ein „Bibliophile“ ist, ein Liebhaber des Buches der heiligen Schriften, die ja die Worte Gottes sind über den Logos und aus dem Munde des Logos. Das ist höchste „Philologie“!

Hören wir da nicht wieder den göttlichen Imperativ aus dem Bischofswort: „Ut sitis Lectores!“? Sei ein Liebhaber und ein mit liebender Hingabe sich hineinversenkender Leser der heiligen Schriften, ein „Philologe“, auf daß du immer mehr ein „Theologe“ und „Theophil“ werdest. Sophia nennt die Offenbarung die zweite Person in Gott. So muß der „Theologe“ und „Philologe“ von rechtswegen auch der „Philosoph“ sein; aber nicht nur und ausschließlich der Philosoph, der die sophia klein schreibt und damit die Weisheit der Welt meint, sondern der die Sophia groß schreibt und damit die Weisheit aus

dem Munde des sich offenbarenden Gottes meint und zu allerhöchst die persönliche Weisheit, den Sohn Gottes, der Mensch geworden ist, bei dieser in die Schule geht und wahre Weisheit lernt: „Fons sapientiae verbum Dei“, wobei dieses Wort des Ecclesiasticus (1, 5) erst seinen ganzen Sinn erhält, wenn wir es im Lichte des Neuen Testamentes lesen — novum testamentum in vetere latet, vetus in novo patet, sagt Augustinus — und im verbum Dei dieser alttestamentlichen Schriftstelle das Verbum caro factum des Johannesevangeliums wiedererkennen. Und dem gebührt das vielbegehrte Lob, ein Philosoph zu sein, zu Recht und Wahrheit, der ein Philos tes Sophias ist, die zwar auch aus der Schöpfung zu ihm spricht, aber nur wie im Raunen, aus der Heiligen Schrift jedoch hell, und vor allem im menschgewordenen Gottessohn ihn von Mund zu Mund anredet. Hören wir nicht wieder den göttlichen Imperativ aus dem Bischofswort: „Ut sitis Lectores!“?

Warum so eifrig und inbrünstig, „als diktirte ihm der heilige Geist“, bei gewissen Menschen und ihren Elaboraten sich *Weisheit holen*, wo doch das Schriftwort so wahr ist: „Omnis homo mendax“ (also auch ihre Elaborate), und das Gestern und Heute nach der objektiven wie subjektiven Seite des „mendax“ hin eine Bestätigung schreibt mit hunderttausend Belegen und Namensunterschriften; eine Weisheit, die dünn und peripher und ephememer ist, die bei Menschen auf der Sonnen- und Sommerseite des Lebens wohl standhalten mag (und auch da nicht immer), für Menschen aber auf der Winter- und Wetterseite des Lebens nicht vorhält, wenn aus den Wetterecken des Lebens die Stürme hervorbrechen und Unheil und Verzweiflung bellen, und die vor allem nicht vorhält zum ewigen Leben? Wollen wir nicht weise sein und lieber dort Weisheit schöpfen, wo die „ewige Weisheit“ strömt, bei dem, der sich nicht bloß der Samariterin am Jakobsbrunnen als Gottesbrunnen lebendigen Wassers erwies, das vorhält und zum ewigen Leben fließt, sondern auch dem Schächer am Kreuz und dem Hauptmann unter dem Kreuz und einem Justinus, dem Jünger und Sucher in allen Weisheitsschulen seiner Zeit, bis er als Gefangener der ewigen Weisheit bei Christus die Weisheit fand und das Leben und den Frieden, und einem Thomas Morus im Sonnenschein seines Königs und im Zornesschein seines Königs, da ihm das Haupt abgeschlagen wurde, und den anderen, den Abermillionen auf den Höhen des Lebens und in den Tiefen und Eng-

pässen des Lebens, in den Sonnenlagen des Lebens und in den Wetterlöchern des Lebens. Darum: Utriusque poculum bibe veteris et novi testamenti, quia in utroque bibis Christum! Bibe Christum, quia vitis est! Bibe Christum, quia petra est, quae vomuit aquam! Bibe Christum, quia fons vitae est! Bibe Christum, quia flumen est, cuius impetus laetificat civitatem Dei! (Ambrosius, Enarr. in Ps. 1.) Stille deinen Durst bei dem, den es nach einem tiefen Wort des hl. Gregor von Nazianz darnach dürstet, daß man Durst habe nach ihm: Sicut sitiri Deus. Darum sei ein Lector Verbi divini, nicht ein Neglector!

Ein weiterer Beweggrund: *Ignorantia Scripturarum, ignorantia Christi* (Hieronymus super Is. c. 1). Wer aus uns möchte ein Ignorant Christi sein? Ignoranten werden ignoriert! Wir würden beim Gericht von dem ignoriert, dem das Gericht übergeben ist: „Ich kenne euch nicht!“ „Das aber ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, erkennen und den Du gesandt hast, Jesus Christus“ (Joh 17, 3). Und das ist auch klar: Wenn Gott sich einmal herabläßt, sich den Menschen zu offenbaren, und zwar in einer Weise, die mit einem Abgrund beginnt und mit einem Abgrund endigt, mit der Sünde nämlich im Paradies und mit dem Kreuz auf Golgatha, und dann uns Priestern im Lektorenamt das Buch dieser seiner Offenbarungen in die Hand gibt, so tut er es nicht in die blaue Luft hinein. Dann will Er, daß wir es nicht aus der Hand legen, sondern uns hineinvertiefen, uns daraus belehren, uns daran firmen und formen. Täten wir es nicht, wahrhaftig, wir könnten es uns an den fünf Fingern unserer Hände, mit denen wir beten, abzählen, wie Er beim Gericht uns dann bewerten, benoten und belohnen würde: „Ich kenne euch nicht!“ Darum hat die Mahnung des Bischofs: „Ut sitis Lectores!“ den Klang der Ewigkeit, die Sanktion der Frohbotschaft des ewigen Lebens und die Sanktion der Drohbotschaft der ewigen Verwerfung. Und darum: Haben wir die ewigen Jahre im Sinne und seien wir Lectores Verbi divini, nicht Neglectores!

Ein letzter bewegender Gedanke möge noch Aufnahme und Annahme finden. Alles Bisherige zielt auf den Priester für sich. Das Kommende möchte auf ihn zielen als auf einen, der Priester für andere ist. Denn noch viel weniger als jeder andere Mensch sind wir Priester Monolithen. Mehr als die anderen stehen wir aus Gnade und göttlichem Auftrag in der Gemeinschaft, sind aus ihr genommen, für sie aufgestellt, haben sie mit Gott zu erfüllen und zu ihm zu führen. „Ex hominibus

assumptus, pro hominibus constituitur in iis, quae sunt ad Deum“ (Hebr 5, 1), das ist der Priester, ein soziales Wesen mit Auszeichnung, seinsmäßig und pflichtmäßig mehr als die anderen an die Gemeinschaft geheftet und ihr verhaftet, darum aber auch mit größerer Verantwortung für sie und ihr Heil behaftet und belastet.

Es ist aber, als säße die moderne Gesellschaft an der Abfassung dreier „Enzykliken“. Die *erste* lautet: Miserrimus homo-deus, qui verum derelinquens Deum, deumque se faciens miserrimum cruentumque brutum factus est. Roteuropa liefert die Belege dazu. — Die *zweite* beginnt: Miserrimus homo faber. Dazu liefert die Belege die Technik, die entgottete Technik, die die Arbeit zur Religion machte, den Menschen zur Maschine, die Physis zur Physik, Tempus zum Tempo, Tempo, die Qualität des Weltgebrauchs zur alles mechanisierenden, technisierenden Quantität des Weltgebrauchs im ruhelosen Galopp des Fabrizierens am laufenden Band, die die anima symphonizans, wie die alten Heiden sie nannten, zu einer anima dysphonizans und so den Menschen miserabel, elend machte. Was unser großer Landsmann von der Mosel, *Nicolaus von Kues*, der Kardinal, vor 500 Jahren — überraschend und heute völlig unbekannt — prophezeite: Es werde eine Zeit kommen, wo der Gottesgedanke untergegangen im Menschen und durch den Gedanken „Mensch“ ersetzt sei, da werde das industrielle Wesen alles andere erdrücken und ein Volk im Osten werde die Geschicke Europas in die Hand nehmen, das ist eingetreten; wirklich das „Industrielle“ hat alles andere erdrückt. Die davon Betroffenen spüren es am eigenen Leibe und in der eigenen Seele; und Sozialpolitiker, Techniker und Industriekapitäne geben in öffentlichem Wort den Jammer und das Elend zu, das die „apotheosierte Technik“ als „Götzengabe“ ihren Anbetern brachte: Miserrimus homo faber! Die *dritte* „Enzyklika“ aber beginnt: „Et verba caro facta sunt“ und deckt damit die Gründe auf für die in der ersten und zweiten Enzyklika geschilderte gesellschaftliche Situation der Gegenwart. Selten hat die Vergangenheit mit solcher Klarheit die Probe aufs Exempel geliefert, wie Gedanken und Ideen, in die Massen geschleudert und den Menschen eingeimpft, Geschichte machen, und wie vor aller Tat der Geist ist, aus dem die Ideen stammen, die entsprechenden Worte kommen, die in den Taten dann Fleisch werden, wie in Rußland. Die Ideen, die Menschen westlicher Herkunft, Voltaire, Proudhon, Saint-Simon,

Smith, Hegel, Feuerbach, Nietzsche, Büchner, Vogt und Häckel, ersannen, als neues Evangelium verkündeten, in den sakrilegischen Postillen ihrer Bücher verbreiteten und durch ihre Apostel den Menschen und Völkern bringen ließen, hat Rußland in hundertjährigem Atem in Herz und Hirn eingesogen und gibt sie jetzt wieder aus. Rußland und seine Blutsverwandten, beispielsweise Rotspanien, predigen nichts von den Dächern, was nicht zuerst in den stillen Kammern stiller Gedanken gewesen ist; nur daß sich hier die Ideen und Worte unversehens, aber mit der gerechten Logik der Sturmernte aus Windsaat, in Pulver und Blei, Strang und Peitsche verwandelten: *Et verba caro facta sunt!*

Exempel wie diese haben aber nun das Gute, daß auch der kleine Mann begreift, wie sehr die Männer der Ideen, des Wortes und der Feder Lügenbrot reichen und ihm sein Kummerbrot versalzen, wenn sie Windbeutel und Abenteurer der Ideen, des Wortes und der Feder sind (Bernhart). Und auch das Gute haben sie, daß auch der kleine Mann (erst recht wir Priester) einsieht, daß Ideen, erdacht und gepredigt von einer Gottlosigkeit, die ihre Zeit post Christum natum datiert, den einzelnen wie die Gesamtheit nicht beglücken, sondern erdrücken, nicht zivilisieren, sondern brutalisieren. Brutalisieren kommt von brutum, und brutum heißt auf deutsch: Tier! Schon schauen die kleinen Leute und nicht wenige große aus nach uns, ob wir ihnen nicht Gottesbrot reichen könnten, das vorhält. Wehe uns, wenn wir da leere Hände hätten, wo sie voll davon sein könnten und müßten, übervoll! Denn auch das dämmert schon den kleinen und nicht wenigen großen Leuten, daß nur die Ideen Gottes, das Wort Gottes, und Christus, das Wort Gottes kat' exochen, den Menschen und die Menschheit beglücken und zu menschenwürdigem Dasein emporzivilisieren können. Mögen darum auch wir aus den Exempeln die Zeichen der Zeit und aus den Zeichen der Zeit die Forderung der Zeit erkennen, uns anzufüllen, randvoll, mit den Ideen Gottes, dem Worte Gottes und vor allem mit Christus, dem Logos Gottes, auf daß wir aus der Fülle, ja der Überfülle des Herzens vor die Menschen hintreten können mit Ideen und Worten, die allein, weil göttliche Ideen und Worte, den durch die grausame Dämonie des homo-deus und des homo-faber gründlich entleerten Menschen sätten und zu menschenwürdigem Leben genesen lassen können. „Nimm das Buch und verschlinge es und dann gehe hin und rede zu den Söhnen Israels“ (Ezech 3, 1).

Das Gebot der Stunde, unseres Gewissens und unserer Verantwortung vor Gott und den Menschen, das Mahnwort unserer Lektorenweihe: „*Ut sitis Lectores Verbi Dei!*“

Die Stellungnahme der Frühscholastik zur Lüge der alttestamentlichen Patriarchen.

Von Prof. Dr. Artur Landgraf, Washington, D. C. (U. S. A.).

(Schluß.)

6. Bereits *Langton* sollte mit aller Entschiedenheit betonen, quod numquam auctoritate mea dico falsum, quin peccem, etiamsi contra conscientiam veritatis.⁷³⁾ Er will sich aber nicht der Ansicht einiger, wie er sagt, anschließen, nach der man zwar nicht kraft eigener, wohl aber kraft der Autorität des Hl. Geistes bewußt Falsches sagen dürfe, und daß ferner von einer Lüge nur dann die Rede sei, wenn jemand kraft eigener Autorität Falsches sage, und daß somit Jakob nicht gelogen hätte. *Langton* entscheidet sich vielmehr dafür, daß niemals die Autorität des Hl. Geistes einen der alten Väter dazu bewegt hätte, Falsches zu sagen. Jakob hätte aber nicht gelogen, weil er vorher von seiner Mutter, der es geoffenbart war, gehört hatte, daß ihm die Erstgeburt zugehörte. Daraus hätte er gewußt, daß er die Erstgeburt der Würdigkeit nach besaß. Wenn er darum gesagt hätte: Ich bin Esau, dein erstgeborener Sohn, hätte er dies nicht von der Erstgeburt dem Ursprung, sondern der Würdigkeit nach verstanden, gleich als ob er gesagt hätte: Ich bin derjenige, dem die Erstgeburt deines Sohnes Esau zugehört.⁷⁴⁾

⁷³⁾ Quästionen (Cod. Paris. Nat. lat. 14.556 fol. 262v).

⁷⁴⁾ Quästionen (Cod. Paris. Nat. lat. 14.556 fol. 262 v): Solutio: Sicut dixi superius, quod numquam auctoritate mea licet michi mentiri. Et hoc concedunt quidam et dicunt, quod auctoritate [propria] non licet falsum dicere. Licet, etiam[si] scias illud esse falsum, si scilicet precipit tibi Spiritus Sanctus. Unde dicunt, quod Jacob dixit: Ego sum primogenitus tuus Esau, quod ipse dixit falsum, non tamen mentitus fuit, quia mentiri est, ut dicunt, quando aliquis propria auctoritate dicit falsum. — Nos tamen dicimus, quod numquam auctoritas Spiritus Sancti movebat aliquem antiquorum patrum ad dicendum falsum. Unde dicimus, quod Ysaac intendebat benedicere Esau nec cogitabat de eo, quando benedicebat Jacob. Et dicimus, quod Jacob mentitus non est, quia Jacob prius audierat a matre sua, cui revelatum fuerat, quod ei debebatur primogenitura. Unde hoc sciebat secundum (?) hoc, [quod] haberet primogenituram, dignitate scilicet. Unde, quando dixit: